



Hier findest du folgende Materialien:

Die Kurzgeschichtenanalyse „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer inkl.
Kurzgeschichte.

Viel Freude damit!

Analyse einer Kurzgeschichte

Aufgabe:

Schreibe eine Analyse anhand der Kurzgeschichte „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer (1947)

Die Arbeiter kamen mit ihrem Schild und einem hölzernen Pfosten, auf den es genagelt werden sollte, zu dem Eingang der Ortschaft, die hoch in den Bergen an der letzten Passkehre lag. Es war ein heißer Spätfrühlingstag, die Schneegrenze hatte sich schon hinauf zu den Gletscherwänden gezogen.

Überall standen die Wiesen wieder in Saft und Kraft; die Wucherblume verschwendete sich, der Löwenzahn strotzte und blähte sein Haupt über den milchigen Stengeln; Trollblumen, welche wie eingefettet mit gelber Sahne waren, platzten vor Glück, und in strahlenden Tümpeln kleinblütiger Enziane spiegelte sich ein Himmel von unwahrscheinlichem Blau. Auch die Häuser und Gasthöfe waren wie neu: ihre Fensterläden frisch angestrichen, die Schindeldächer gut ausgebessert, die Scherenzäune ergänzt. Ein Atemzug noch: dann würden die Fremden, die Sommergäste kommen die Lehrerinnen, die mutigen Sachsen, die Kinderreichen, die Alpinisten, aber vor allem die Autobesitzer in ihren großen Wagen...Ford und Mercedes, Fiat und Opel, blitzend von Chrom und Glas. Das Geld würde anrollen. Alles war darauf vorbereitet. Ein Schild kam zum anderen, die Haarnadelkurve zu dem Totenkopf, Kilometerschilder und Schilder für Fußgänger: Zwei Minuten zum Café Alpenrose. An der Stelle, wo die Männer den Pfosten in die Erde einrammen wollten, stand ein Holzkreuz, über dem Kopf des Christus war auch ein Schild angebracht. Seine Inschrift war bis heute die gleiche, wie sie Pilatus entworfen hatte: J. N. R. J., die Enttäuschung darüber, dass es im Grunde hätte heißen sollen: er behauptet nur, dieser König zu sein, hatte im Lauf der Jahrhunderte an Heftigkeit eingebüßt. Die beiden Männer, welche den Posten, das Schild und die große Schaufel, um den Pfosten in die Erde zu graben, auf ihren Schultern trugen, setzten alles unter dem Wegkreuz ab; der dritte stellte den Werkzeugkasten, Hammer, Zange und Nägel daneben und spuckte ermunternd aus.

Nun beratschlagten die drei Männer, an welcher Stelle die Inschrift des Schildes am besten zur Geltung käme; sie sollte für alle, welche das Dorf auf dem breiten Passweg betraten, besser: befahren, als Blickfang dienen und nicht zu verfehlen sein. Man kam also überein, das Schild kurz vor dem Wegekreuz anzubringen, gewissermaßen als Gruß, den die Ortschaft jedem Fremden entgegenschickte. Leider stellt sich aber heraus, dass der Pfosten dann in den Pflasterbelag einer Tankstelle hätte gesetzt werden müssen, eine Sache, die sich selbst verbot, da die Wagen, besonders die größeren, dann am Wenden behindert waren. Die Männer schleppten also den Pfosten noch ein Stück weiter hinaus bis zu der Gemeindewiese und wollten schon mit der Arbeit beginnen, als ihnen auffiel, dass diese Stelle bereits zu weit von dem Ortsschild entfernt war, das den Namen angab und die Gemeinde, zu welcher der Flecken gehörte. Wenn also das Dorf den Vorzug dieses Schildes und seiner Inschrift für sich beanspruchen wollte, musste das Schild wieder näherrücken am besten gerade dem Kreuz gegenüber, so dass Wagen und Fußgänger zwischen beiden hätten passieren

müssen. Dieser Vorschlag, von dem Mann mit den Nägeln und dem Hammer gemacht, fand Beifall. Die beiden anderen luden von neuem den Pfosten auf ihre Schultern und schleppten ihn vor das Kreuz. Nun sollte also das Schild mit der Inschrift zu dem Wegekreuz senkrecht stehen; doch zeigte es sich, dass die uralte Buche, welche gerade hier ihre Äste mit riesiger Spanne nach beiden Seiten wie eine Mantelmadonna ihren Umhang entfaltetete, die Inschrift im Sommer verdeckt und ihr Schattenspiel deren Bedeutung verwischt, aber mindestens abgeschwächt hätte. Es blieb daher nur noch die andere Seite neben dem Herrenkreuz, und da die erste, die in das Pflaster der Tankstelle übergang, gewissermaßen den Platz des Schächers zur Linken bezeichnet hätte, wurde jetzt der Platz zur Rechten gewählt und endgültig beibehalten. Zwei Männer hoben die Erde aus, der dritte nagelte rasch das Schild mit wuchtigen Schlägen auf; dann stellten sie den Pfosten gemeinsam in die Grube und ramnten ihn rings von allen Seiten mit größeren Feldsteinen an.

Ihre Tätigkeit blieb nicht unbeobachtet. Schulkinder machten sich gegenseitig die Ehre streitig, dabei zu helfen, den Hammer, die Nägel hinzureichen und passende Steine zu suchen; auch einige Frauen blieben stehen, um die Inschrift genau zu studieren. Zwei Nonnen, welche die Blumenvase zu Fuße des Kreuzes aufs neue füllten, blickten einander unsicher an, bevor sie weitergingen. Bei den Männern, die von der Holzarbeit oder vom Acker kamen, war die Wirkung verschieden: einige lachten, andere schüttelten nur den Kopf, ohne etwas zu sagen; die Mehrzahl blieb davon unberührt und gab weder Beifall noch Ablehnung kund, sondern war gleichgültig, wie sich die Sache auch immer entwickeln würde. Im Ganzen genommen konnten die Männer mit der Wirkung zufrieden sein. Der Pfosten, kerzengerade, trug das Schild mit der weithin sichtbaren Inschrift, die Nachmittagssonne glitt wie ein Finger über die zollgroßen Buchstaben hin und fuhr jeden einzelnen langsam nach wie den Richtspruch an einer Tafel. Auch der sterbende Christus, dessen blasses, blutüberbranntes Haupt im Tod nach der rechten Seite geneigt war, schien sich mit letzter Kraft zu bemühen, die Inschrift aufzunehmen: man merkte, sie ging ihn gleichfalls an, welcher bisher von den Leuten als einer der ihren betrachtet und wohl gelitten war. Unerbittlich und dauerhaft wie sein Leiden, würde sie ihm nun für lange Zeit schwarz auf weiß gegenüberstehen. Als die Männer den Kreuzigungsort verließen und ihr Handwerkszeug wieder zusammenpackten, blickten alle drei noch einmal befriedigt zu dem Schild mit der Inschrift auf. Sie lautete: "In diesem Kurort sind Juden unerwünscht."

Analyse einer Kurzgeschichte (Lösungsvorschlag)

Aufgabe:

Schreibe eine Analyse anhand der Kurzgeschichte „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer (1947)

Die folgende Textanalyse basiert auf der Kurzgeschichte "Saisonbeginn", welche von Elisabeth Langgässer im Jahr 1947 verfasst und veröffentlicht wurde. Deren Inhalt beschäftigt sich mit der Errichtung eines Schildes vor den Toren eines Bergdorfes. In einer kleinen Ortschaft in den Bergen soll ein neues Schild errichtet werden. Dieses befindet sich auf einem hölzernen Pfosten und ist für einen bestimmten Ort vor den Toren der Ortschaft gedacht. Es ist Frühling in den Bergen. Die Wiesen werden wieder grüner und die Blumen beginnen zu blühen. Besonders der Enzian kann mit seiner blauen Farbe hervorstechen. Auch die Gasthöfe und Häuser öffnen ihre Fenster. Bald werden die ersten Touristen in das Dorf gelangen. Dann beginnt nicht nur der Tourismus, sondern die Ortschaft erzielt wieder externe Einnahmen.

Drei Männer machen sich mit dem Schild auf den Weg zu der Stelle, an welcher das Schild im Boden verankert werden soll. Doch befinden sich dort bereits einige Schilder, welche die Touristen in bestimmte Richtungen weisen. Unter diesen befindet sich auch ein Holzkreuz, an welchem der Körper von Christus hängt. Über dessen Kopf kann ebenfalls ein Schild mit einer religiösen Inschrift gefunden werden. Die drei Männer legen den Pfosten und ihr Werkzeug ab. Es beginnt eine Diskussion, wo der Pfosten mit dem Schild aufgestellt werden soll. Ziel dabei ist es das Schild besonders hervorzuheben. Es soll schließlich jedem Touristen, der in die Ortschaft fährt, auffallen. Die drei Männer finden einen vermeintlich passenden Platz. Da dieser sich unmittelbar bei einer Tankstelle befindet, muss dieser Plan verworfen werden. Vor allem größere Fahrzeuge hätten ansonsten beim Umkehren Probleme. Aus diesem Grund gehen die drei Männer weiter zu einer Gemeindewiese. Jedoch ist diese zu weit vom Ortsschild entfernt. Schließlich entscheiden sich die Männer dazu das Schild und den Pfosten unmittelbar gegenüber dem Kreuz mit Christus aufzustellen. So würden die Touristen gewissermaßen ein Tor in die Ortschaft durchdringen. Auch in diesem Fall ergibt sich ein Problem: dieses Mal in Form einer alten Buche. Diese würde in den Sommermonaten aufgrund ihrer Äste einen Schatten auf das Schild werfen. Damit verbleibt nur noch die Möglichkeit das Schild direkt neben dem Herrenkreuz zu befestigen. Wenig später ist das Schild und der Pfosten in der Erde fixiert.

Bei ihrer Arbeit werden die drei Männer von Schulkindern beobachtet. Diese unterstützen die Männer und reichen ihnen die einzelnen Werkzeuge. Auch Frauen bleiben stehen, um sich das Schild genauer anzusehen. Schließlich passieren auch zwei Nonnen das Schild. Diese blicken einander nur unsicher an und gehen dann weiter. Die Männer, welche von den Äckern nach Hause kommen, haben unterschiedliche Reaktionen. Manche von ihnen lachen, während andere lediglich den Kopf schütteln. Gemeinsam haben diese, dass niemand von ihnen etwas sagt.

Die drei Männer sind mit ihrer Arbeit überaus zufrieden. So erlangt das Schild aufgrund seiner gewählten Positionierung die gewünschte Aufmerksamkeit. Schließlich packen die

Männer ihre Werkzeuge und blicken ein letztes Mal zufrieden auf das Schild. Auf diesem kann die Inschrift "In diesem Kurort sind Juden unerwünscht." gelesen werden. Die Handlung wird aus der Sicht eines auktorialen Erzählers wiedergegeben. Dieser ist nicht unmittelbar Teil der Handlung, sondern berichtet gewissermaßen aus einer neutralen Perspektive über die Ereignisse. An bestimmten Stellen im Text kann diesem jedoch die Äußerung seiner eigenen Meinung unterstellt werden. Dies ist mitunter auf die beschreibende und teilweise übertriebene Schreibweise zurückzuführen. Der Inhalt wird einer chronologischen Art und Weise wiedergegeben. Gleichzeitig kann die Handlung in drei größere Abschnitte unterteilt werden. Am Beginn der Handlung wird der Leser langsam in die Geschehnisse eingeführt. So erfährt dieser über die Lage des kleinen Ortes als auch über die umliegende Natur. Aufgrund des Blühens der Blumen kann darauf geschlossen werden, dass es Frühling ist. Die einzelnen Dorfbewohner bereiten sich langsam auf den Ansturm im Sommer auf das Dorf vor. Im zweiten Abschnitt wird das Vorhaben der drei Männer vorgestellt. So ist deren Ziel den passenden Ort für die Verankerung eines Pfostens mit einem Schild zu finden. Dieser soll vor dem Ortsschild aufgestellt werden. Der letzte Abschnitt wird durch das Erscheinen der übrigen Dorfbewohner eingeleitet. So machen sich auch diese ein Bild von dem Schild. Das Ende der Handlung ist offen. Der Leser erfährt erst im letzten Satz, über welche Inschrift das Schild verfügt. Die weitere Handlung als auch die Interpretation werden dabei dem Leser überlassen. Den Höhepunkt erreicht die Handlung im letzten Satz. Die gesamt vorangehende Schilderung der Ereignisse baut gewissermaßen auf diesen entscheidenden Moment auf.

In der Handlung werden verschiedene Personen vorgestellt. Hauptdarsteller sind die drei Männer, welcher verzweifelt nach dem passenden Ort für das Schild suchen. Deren Handlungen sich primär auf dieses Ziel ausgerichtet. Als ihre Arbeit beendet ist, sind sie äußerst zufrieden. Der Leser erfährt jedoch nichts weiter über diese Männer. So wird auch nicht auf deren äußeres Erscheinungsbild eingegangen. Außerdem werden in der Handlung Schulkinder, Frauen, Nonnen und einige weitere arbeitenden Männer erwähnt. Diese sollen die Allgemeinheit verkörpern. Die Reaktionen der einzelnen Gruppen sind zwar unterschiedlich, doch haben alle gemeinsam, dass niemand etwas Unternimmt. Teilweise kann der Unmut der Personen erkannt werden, aber auch diese wenden sich schließlich ab und gehen ihren Alltagsbeschäftigungen nach. Damit reagieren sie zwar auf die Errichtung des Schildes, dennoch erachtet es niemand für notwendig dieses beseitigen zu lassen. Mithilfe dieser Gruppen soll dem Leser die allgemeine Haltung der Gesellschaft verdeutlicht werden. Zwar ist jedem zumindest unterbewusst klar, dass das Schild nicht angemessen ist, jedoch kümmern sie sich nicht um dessen Beseitigung. Durch die allgemeine Darstellung der einzelnen Gruppen kann gleichzeitig erreicht werden, dass jedermann sich durch diese angesprochen fühlt.

Der Text ist in einer einfachen und verständlichen Sprache verfasst. Besonders ist, dass die Sätze sehr lang sind. So ziehen sich diese über mehrere Zeilen und werden gleichzeitig durch unzählige Einschübe ergänzt. Ein Beispiel dafür kann bereits im ersten Satz mit "Die Arbeiter kamen mit ihrem Schild und einem hölzernen Pfosten, auf den es genagelt werden sollte, zu dem Eingang der Ortschaft, die hoch in den Bergen an der letzten Passkehre lag" gefunden werden. Ein weiteres stellt "Die beiden Männer, welche den Posten, das Schild und die große Schaufel, um den Pfosten in die Erde zu graben, auf ihren Schultern trugen, setzten alle unter dem Wegkreuz ab; der dritte stellt den Werkzeugkasten, Hammer, Zange und Nägel daneben und spuckte ermunternd aus." dar. In diesen langen Sätzen können durch die Einschübe unzählige Informationen an den Leser weitergegeben werden. Teilweise können

auch kurze Sätze wie "Das Geld würde anrollen" oder "Ihre Tätigkeit blieb nicht unbeobachtet." gefunden werden. Auffällig ist weiters, dass in den einzelnen Sätzen nicht nur unzählige Adjektive, sondern auch Verben eingebaut werden, welche dazu dienen, dem Leser ein besseres Bild der Handlung zu vermitteln. Auf diese Art und Weise werden sowohl der Ort als auch der Frühling und die Thematik, um die Errichtung des Schildes, dem Leser nähergebracht. So wird der Frühling durch Wiesen beschrieben, welche in "Saft und Kraft" sind. Außerdem "verschwendete" sich die Wucherblume, der "Löwenzahn strotzte und bläße sein Haupt über den milchigen Stengel". Durch diese Beschreibung hat der Leser ein konkretes Bild des Frühlings an diesem Ort im Kopf. An sich kann daraus gleichzeitig auf die Detailgetreue der Darstellung geschlossen werden. So werden sämtliche scheinbar unwesentliche Details ausgeführt. Damit kreierte die Autorin gleichzeitig die Idylle des kleinen Ortes. So kann sich niemand auf den plötzlichen Wechsel der Geschehnisse vorbereiten. Neben diesen sprachlichen Besonderheiten können weder Anachronismen noch Fremdwörter im Text gefunden werden.

In der Handlung können zudem unzählige literarische Stilmittel gefunden werden. Zunächst sind die vielen Aufzählungen, welche gleichzeitig als Steigerungen fungieren, zu erwähnen. Beispiele dafür sind "[...] die Fremden, die Sommergäste kommen die Lehrerinnen, die mutigen Sachsen, die Kinderreichen, die Alpinisten, aber vor allem die Autobesitzer in ihren großen Wagen ... Ford und Mercedes, Fiat und Opel [...]" oder "Totenkopf, Kilometerschilder und Schilder für Fußgänger". Außerdem können im Text mehrere Übertreibungen erkannt werden. So wird der Enzian als "ein Himmel von unwahrscheinlichem Blau" beschrieben. Ein weiteres Beispiel sind die Trollblumen, welche "wie eingefettet mit gelber Salbe waren" und "vor Glück" platzten. Auffällig ist weiters, dass einzelne Sätze als Einleitung für weitere fungieren. Ein Beispiel hierfür ist "Seine Inschrift war bis heute die gleiche, wie sie Pilatus entworfen hatte: J. N. R. J., die Enttäuschung darüber, dass es im Grunde hätte heißen sollen: er behauptete nur, dieser König zu sein, hatte im Laufe der Jahrhunderte an Heftigkeit eingebüßt". Zudem werden die Sätze teilweise lediglich durch Strichpunkte unterteilt. Ein Beispiel dafür ist "Nun beratschlagten die drei Männer, an welcher Stelle die Inschrift des Schildes am besten zur Geltung käme; sie sollte für alle, welche das Dorf auf dem bereiten Passweg betraten, besser: befahren, als Blickfang dienen und nicht zu verfehlen sein.". Durch diese literarische Schreibweise können innerhalb weniger Zeilen unzählige Informationen an den Leser weitergegeben werden. Gleichzeitig kann eine bestimmte Verbundenheit der einzelnen Sätze erreicht werden.

Mit dem Text möchte die Autorin auf die Doppelmoral im Rahmen der Judenverfolgung aufmerksam machen. Dies wird besonders provokant dadurch dargestellt, dass das Schild in unmittelbarer Nähe des Kreuzes mit Christus aufgestellt werden soll. Sämtliche handelnde Personen, sogar die Nonnen, vergessen bei der Betrachtung des Schildes und des Kreuzes auf ihren religiösen Ursprung. So ist Christus selbst Jude gewesen. Damit wird mit dem Schild gewissermaßen nicht nur gegen Juden als solche, sondern gleichzeitig auch gegen sämtliche Christen vorgegangen. Dies ist aber den gesamten handelnden Personen nicht bewusst. Deren oberstes Ziel ist es, Juden aus dem Ort auszuschließen. Sie richten ihren Tourismus auf Personen aus, welche große und teure Autos besitzen. Das kann an der Schilderung der verschiedenen Automarken am Beginn der Handlung erkannt werden. Schließlich verfügen diese auch über genügend Geld, um sich einen teuren Urlaub in dem Kurort zu leisten. Dass es durch diesen Ausschluss zu einer Diskriminierung von Juden kommt, ist den Bewohnern zwar unterbewusst bewusst, jedoch können sie darüber hinwegsehen. So tragen die vielen Touristen auch zur Erhaltung ihres Lebensstandards bei. Damit verwerfen die Bewohner

sämtliche religiöse Gebote und agieren egoistisch. Die Autorin wählt zudem bewusst das Bild eines kleinen Örtchens im Nirgendwo. Bei einem solchen kann davon ausgegangen werden, dass dieses sehr traditionsverbunden ist. Außerdem ist man dazu verleitet, anzunehmen, dass dieses Dorf von der Außenwelt unabhängig ist und sich in seinen Bräuchen und Ansichten nicht beeinflussen lässt. Der Leser wird jedoch im Rahmen der Handlung eines Besseren belehrt.

Damit wird eine Thematik angesprochen, welche während des Zweiten Weltkriegs und auch danach durchaus präsent gewesen ist. Durch die Verfolgung der Juden wurden diese zu einer überall unerwünschten Gruppe. Plötzlich hatten alle Menschen das Mitgefühl und die Verpflichtung zur Hilfe und Unterstützung anderer Personen, und dies unabhängig von deren Glauben, vergessen. Ihnen ging es um das eigene Überleben. Dies kann nur durch eine strikte Trennung von Juden erreicht werden. Damit wird durch die Verfolgung ein genereller Ausstoß dieser Gruppe aus der Gesellschaft erreicht. Die Auswirkungen auf diese Gruppe sind bekanntlich gravierend gewesen. Gleichzeitig wird aber darauf hingewiesen, dass vor allem Christen sich in dieser Zeit unverständlich verhalten haben. So beruht ihre Religion auf dem Judentum bzw. kann auf dieses zurückgeführt werden. Aus diesem Grund ist es umso unbegreiflicher, warum sich Christen nicht gegen diese Verachtung der Juden stellten. Schließlich werden sie durch diese Schlechterbehandlung gewissermaßen selbst angegriffen. In Zeiten des Krieges ändern sich jedoch die Prioritäten. So geht in solchen Fällen das eigene Wohlbefinden vor und die eine oder andere Moralvorstellung, welche man ansonsten konsequent verfolgen würde, geht verloren.

Die Autorin spricht mit ihrem Text die Allgemeinheit an. Sie möchte diese darauf aufmerksam machen, dass in keiner Lebenslage in Ordnung ist, andere Menschen wie Aussätzige zu behandeln. Dabei spielt es keine Rolle, ob dies aufgrund der Angehörigkeit zu einem bestimmten Glauben oder aus anderen Gründen erfolgt. Häufig ist dies den handelnden Personen nicht direkt bewusst. Auch in der Handlung selbst belächeln gewisse Darsteller das Schicksal, ohne sich dabei Gedanken über dessen Auswirkungen zu machen. Die Dorfbewohner sehen nur den unmittelbaren Vorteil, welchen sie durch die Touristen im Sommer erzielen. Diese vermeintliche Blindheit kann in jeder Lebenslage auftreten. So werden häufig bestimmte Situationen aus einer gewissen Perspektive gesehen. Dabei wird jedoch die Auswirkung bzw. eine andere Sichtweise nicht berücksichtigt. Die Autorin möchte den Leser mit ihrer Kurzgeschichte dazu auffordern, sich dieser Problematik bewusst zu sein und auch in seinem Alltag auf etwaige Diskriminierungen zu achten und gegen diese vorzugehen.



**Schrift
Text**

**Word
selbst erstellt**

**Infos zur Nutzung
meiner Materialien**

Du darfst meine Materialien nicht weiter verkaufen!